

## CHINA - EINE OASE DER STABILITÄT?

Holger Dohmen

Im Gegensatz zu allen westlichen Staaten und zu den staatskapitalistischen Ländern des Ostblocks, so die offizielle Propaganda, gibt es in der VR China weder Inflation noch Arbeitslosigkeit. Seit 25 Jahren seien die Preise für Artikel des täglichen Lebens und Grundnahrungsmittel nur geringsten Schwankungen unterworfen, während die Preise für gewisse Konsumgüter heute sogar niedriger lägen als in früheren Jahren.

Das Herzstück des chinesischen Anti-Inflationsprogramms, so schrieb die Far Eastern Economic Review am 13. Juni dieses Jahres, ist die orthodoxe Theorie der kapitalistischen "Chicagoer Schule", nach der Inflation direkt mit der Geldversorgung verbunden ist. Die Chinesen halten sich an diese Theorie und drucken nur soviel Geld, daß Warenwert und Einkaufskraft der Banknoten sich decken. Allein 90% des Bargeldes der Banken werden für die Bezahlung der Arbeiter und Bauern verwendet; so wird das Gleichgewicht zwischen Einkaufskraft und Warenangebot gewährleistet. Diese Politik hat zwei Konsequenzen:

1. Um die Einkaufskraft der einzelnen Chinesen nicht zu schwächen, müssen bestimmte Artikel, deren Herstellung mit wachsenden Kosten verbunden ist, staatlich subventioniert werden. Der staatliche Ankaufspreis für Getreide ist heute zweimal so hoch wie 1950, dennoch zahlt der Konsument noch immer den gleichen Preis.
2. Wenn das Warenangebot erhöht wird, müssen auch die Löhne steigen, bzw. eine Lohnsteigerung muß jeweils mit einem größeren Warenangebot verbunden sein.

Das Problem der Lohnpolitik spielte und spielt in der Volksrepublik immer eine große Rolle. Dies zeigt ein kurzer Rückblick, der sich im Rahmen dieses Aufsatzes nur mit den großen Einschnitten der Diskussion auseinandersetzen kann. Die instabile Währungs- und Preislage zu Beginn der kommunistischen Herrschaft stellte die politische Führung vor die Frage, welche Möglichkeiten einer Entlohnung es gab, die vom realen, aber instabilen Wert des Geldes unabhängig war. Man fand die Antwort in der Entlohnung nach Lohnpunkten. Der Lohnpunkt beinhaltete eine bestimmte Anzahl von Konsumgütern, die existenznotwendig waren.

Das erste Lohnpunktsystem wurde 1950 in der Mandchurei eingeführt und danach auf ganz China ausgedehnt. Ein Lohnpunkt umfaßte z.B. 1 Pfund Getreide, 1 Fuß Baumwolltuch, 0,04 Pfund Sojaöl, 0,04 Pfund Salz und 5 Pfund Kohle (1). Die Strukturierung nach produktiver oder unproduktiver, schwerer oder leichter Arbeit erforderte ferner eine Einteilung in verschiedene Lohnstufen (Grade), die von einem zentralen Planungsamt vorgenommen wurde. Für die Schwerindustrie galt das Lohnsystem der 8 Klassen, für die Leichtindustrie gab es 7 Klassen. Gegen dieses achtklassige Lohnstufensystem, das es heute immer noch gibt, richtet sich zur Zeit u.a. die Kampagne zur Konsolidierung der Diktatur des Proletariats. Der Unterschied waren damit aber noch nicht genug, denn es gab ferner Differenzierungen innerhalb einer Industriebranche, Differenzierungen zu anderen Industriesektoren und interregionale Lohnunterschiede.

Die Lohnberechnung nach dem Lohnpunktsystem wurde 1956 durch den Währungslohn abgelöst. Voraussetzung war die zur weiteren wirtschaftlichen Stabilisierung vorgenommene Währungsreform am 1. März 1955. Der offizielle Kurs zwischen der neuen Währung, dem Renminbi, und der alten, seit dem 1.12. 1948 umlaufenden Währung bestand im Verhältnis 1 : 10.000.

Der Währungslohn, am 16. Juni 1956 rückwirkend zum 1. April beschlossen, hatte folgende Charakteristika:

- Lohndifferenzierung nach Lebenshaltungskosten
- Lohndifferenzierung nach strukturpolitischen Aspekten
- Lohndifferenzierung nach Industriebranchen
- Entlohnung nach Arbeitsfunktionen
- interne Differenzierung zwischen den verschiedenen Lohnklassen, um Arbeiter anzureizen, durch Schulung einen höheren Qualifikationsgrad zu erreichen,
- Differenzierung nach Arbeitsintensität und Arbeitsplatzbedingung
- Prämiendifferenzierung bis 15% (2)

Das Prämiensystem hat auch in der Folgezeit, in der nun stark von ideologischen Gesichtspunkten geprägten Lohndiskussion, immer wieder eine große Rolle gespielt. Nach 1956 hat es noch vier weitere Lohnanpassungen gegeben, in deren Mittelpunkt immer wieder das Prämiensystem stand (3).

Die chinesische Lohnpolitik folgte danach dem politischen Barometer. Der wirtschaftlichen Entspannung von 1956 - damals wurden die Löhne um 14,5% erhöht - folgte der kommunistische Impetus des Großen Sprungs: Die Löhne wurden beschnitten. Die liberale Politik der frühen 60er Jahre bevorzugte den materiellen Arbeitsanreiz, der in den Zeiten der Kulturrevolution als "Ökonomismus" wieder verdammt wurde. Nach dem Sturz Lin Piaos setzte wieder eine Zeit der Entspannung ein.

Die gegenwärtige Kampagne zur Konsolidierung der Diktatur des Proletariats deutet u.a. auch darauf hin, daß das materialistische Denken vieler Chinesen Peking wieder Kopfschmerzen bereitet. So kritisierte die Peking Rundschau jüngst jene, die "lauthals für die Ideen des bürgerlichen Rechts werben und das Proletariat und die anderen Werktätigen korrumpieren wollen". Ein Teil der Arbeiterklasse und der Parteimitglieder habe sich sogar schon einen bürgerlichen Lebensstil angeeignet (4). In Hang-chou soll es in diesem Frühjahr zum Einsatz von Militärs gekommen sein, um aufgebrachte und mit ihren Löhnen unzufriedene Arbeiter zu beruhigen (5).

Klagen über zu geringe Löhne und über Lohnunterschiede hat es in der Vergangenheit immer wieder gegeben. So wies das Revolutionskomitee von Canton 1971 Forderungen von Postarbeitern nach Erhöhung des Lohnes zurück (6). Ein Postbote verdiente damals 50 Yuan im Monat. Der Lohn war seit 1963 nicht mehr verändert worden. Radio Changsha berichtete von einem Kader, der sich sein Geld in der Landwirtschaft verdienen mußte, und darüber klagte, wie hart das Leben in der Brigade sei. "Es wäre viel angenehmer, sein Geld anders zu verdienen." (7)

An diesen beiden Beispielen, denen beliebig viele hinzuzufügen wären, wird deutlich, daß zwischen der offiziellen Stabilitäts-Propaganda und der Einschätzung der Realität durch die Bevölkerung noch eine Kluft besteht, die von den Chinesen auch durchaus zugegeben wird. Der Kampf gegen die "drei großen Unterschiede" zum Beispiel ist ein solches Eingeständnis, daß es zwischen Arbeiter und Bauer, zwischen Land und Stadt und zwischen geistiger und körperlicher Arbeit immer noch Ungleichgewichte gibt. Rechnet man zu diesen drei Reliquien der Vergangenheit noch die Privilegien, die einzelnen sozialen Schichten zukommen, wird das Bild einer egalitären Gesellschaft noch mehr relativiert.

Wie weit sich die Preis- und Einkommensunterschiede auf den persönlichen Lebensstandard des Chinesen auswirken, läßt sich nur schwer abschätzen. Wie in anderen wirtschaftlichen Fragen veröffentlicht Peking auch auf diesem Sektor keine Zahlen. Angaben von Reisenden beziehen sich meist auf Großstädte oder stadtnahe Volkskommunen und geben daher nur ein unvollständiges Bild. Der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler W. Leontjew hat nach einer Reise durch China erklärt, daß nach seinen Recherchen die höchsten Gehälter in den verschiedenen Organisationen, seien es nun landwirtschaftliche Volkskommunen, Industrieunternehmen oder Verwaltungsstellen, höchstens das Dreifache des niedrigsten Gehaltes betragen. Auf ganz China übertragen beliefen sich die maximalen Unterschiede in der Entlohnung zwischen den verschiedensten Landschaften, vor allem aber zwischen Stadt und Land, auf 1 : 4, höchstens aber 1 : 5 (8). "Wenn sich auch für den Ausländer die materiellen Privilegien einzelner Chinesen immer noch bescheiden ausnehmen", schrieb David Bonavia am 18.3.1975 in der Times, "so muß doch der Luxus und das Konsumgüterangebot in Peking einen Chinesen aus dem Nordwesten des Landes überwältigen".

Nach La Dany ist China heute in zwölf Lebenshaltungskosten-Regionen unterteilt, von denen die am entferntesten liegende Provinz Sinkiang die teuerste sei (9). Das Durchschnittseinkommen eines Chinesen aus dieser Provinz beträgt etwa 32 Yüan. Obwohl es offiziell heißt, daß regionale Preisunterschiede dadurch gering gehalten werden, daß der Staat die Kosten für Warentransporte in schwer zugängliche Gebiete übernimmt, kann doch davon ausgegangen werden, daß dieses System nicht immer funktioniert. So hat es 1971 in Canton Beschwerden darüber gegeben, daß das örtliche Navigationsbüro seine Frachtraten für Kohle erhöht und diese Kosten auf die Preise abgewälzt hat (10).

Daß es den Chinesen heute trotz seit den 50er Jahren gleichbleibender Löhne besser geht, darauf deutet der florierende Konsumgütermarkt hin. Das führende Warenhaus von Shanghai bietet heute 36.000 verschiedene Artikel an, die alle in China hergestellt sind (11). Auch das Warenangebot anderer Städte und sogar Kommunen ist oft reichhaltiger als in den übrigen kommunistischen Staaten. Shanghai, die Metropole der chinesischen Leichtindustrie, produzierte 1974 14% mehr Uhren und 41% mehr Kameras als im Vorjahr. Die Fahrradfabrik, die die beliebte Phönix-Marke herstellt, hat ihre Produktion von 80.000 Fahrrädern (1956) im Jahr 1973 auf über eine Million erhöhen können. Das durchschnittliche Monatslohn eines chinesischen Industriearbeiters beträgt 60 Yüan. Geht man davon aus, daß in den meisten Familien die Frauen mitarbeiten, verdoppelt sich dieser Betrag, so daß die Familie wohl gut leben kann, für Luxusartikel aber lange sparen muß. So kostet beispielsweise eine Schweizer

Armbanduhr in einem Shanghaier Warenhaus zwischen 400 und 800 Yüan, eine chinesische dagegen nur etwa 100 Yüan. Für einen großen Radioapparat sind 390 Yüan, für einen großen Fernseher 700 Yüan zu zahlen. Eine Kamera kostet etwa 300 Yüan. Wesentlich billiger dagegen sind die Grundnahrungsmittel, wie folgende Tabelle zeigt: (Bei den hier angegebenen Preisen handelt es sich um Preise aus der Provinz Hopei. Regionale Preisunterschiede sind bei Nahrungsmitteln meistens so gering, daß sie keiner besonderen Differenzierung bedürfen.)

Ware:	Menge:	Preis	
		in Yüan	in DM
Brot	1 Pfund	1,00	1,50
Butter	1 Pfund	0,80	1,20
Eier	1 Stück	0,08	0,13
Gemüse	1 Pfund	0,20	0,30
Kartoffeln	1 Pfund	0,15	0,23
Mehl	1 Pfund	0,18	0,27
Reis	1 Pfund	0,18	0,27
Salz	1 Pfund	0,20	0,30
Schweinefleisch	1 Pfund	1,00	1,50
Tee	1 Pfund	5,00 - 15,00	7,50 - 22,50
Zucker	1 Pfund	0,80	1,20

Quelle: China News Summary, April 1975

Auch für die übrigen Lebenshaltungskosten, wie beispielsweise Mieten (in Shanghai kostet eine Wohnung von 15 bis 50 Quadratmetern drei bis sechs Yüan) oder für Dienstleistungen benötigt der Chinese nicht sehr viel Geld. Ärztliche Behandlung und Krankenhausaufenthalt sind frei.

Angesichts einer solchen Preissituation nimmt sich die Äußerung des stellvertretenden chinesischen Ministerpräsidenten Teng Hsiao-p'ing, er fühle sich mit einem monatlichen Einkommen von 400 Renminbi (etwa DM 600,-) überbezahlt, nicht mehr ganz so bescheiden aus. Es muß im übrigen dahingestellt bleiben, ob Teng, dem taktisches Geschick nicht abgesprochen werden kann, diese Aussage nur aus Solidarität mit der Masse seiner Landsleute gemacht hat, die viel weniger verdient als er, oder ob er sich in den Chor jener einreihen wollte, die in ihrer Kritik am Revisionismus auch kapitalistische Tendenzen im Visier haben. Immerhin ist Teng als inzwischen rehabilitiertes Opfer der Kulturrevolution ein gebranntes Kind. Setzt man die sowohl humoristisch wie auch sozial zu interpretierende Aussage Tengs in Beziehung zu Artikeln über die Schädlichkeit materieller Anreize, wie sie in jüngster Zeit wieder häufiger in der chinesischen Presse erscheinen, ist die Vermutung nicht auszuschließen, daß China vor einer neuen, der sechsten, Lohnanpassung steht.

- 1) Chien-jen Chen: Die Lohnstruktur in der Volksrepublik China, Bern 1972, S.21
- 2) Ebenda, S.48 f.
- 3) Vgl. CNA No.966, 12.7.1974, S.1 ff.
- 4) PRu No.28, 15.7.1975, S.12.
- 5) FEER, 8.7.1975, S.30 f.
- 6) CNA No.378, 22.7.1971, A 1
- 7) Ebenda
- 8) C.a. 1972/12, Ü 52
- 9) CNA No.966, S.5
- 10) CNA No.378, A 3
- 11) Vgl. NZZ, 12.3.1975 "Florierender Konsumgütermarkt in China", S.16